

Die Jugend und das Dritte Reich

HEINZ BURGHART

Wer war Adolf Hitler? Ein 15jähriger meinte: „Ein Schuster!“ Er verwechselte den Hauptmann von Köpenick mit dem braunen Diktator. Aber was weiß überhaupt unsere Jugend von der jüngsten deutschen Vergangenheit? Ist der 15jährige die Ausnahme oder die Regel?

Noch bietet keine repräsentative Umfrage eine allgemein gültige Antwort. Die Personalämter der Länder stellen jedoch bei Prüfungen immer wieder erschütternd geringe Kenntnisse über das Dritte Reich fest. Dabei sind die jungen Leute, die sich dazu melden, meist über dem Durchschnitt begabt. Offiziere der Bundeswehr bekannten im privaten Gespräch, daß nur etwa jeder zehnte Rekrut eine genauere Vorstellung vom Hitler-Regime habe; einer wohl dank der Schule oder einer überparteilichen Organisation junger Menschen, der andere nur durch die zweckgebundene Information einer parteilichen oder gewerkschaftlichen Jugendgruppe. Aber selbst die Jugendleiter einer gewerkschaftlichen Organisation in Bayern betonten kürzlich bei einer Zusammenkunft, daß die ihnen anvertrauten Jungarbeiter und Lehrlinge kaum Bescheid wüßten über die letzten Jahrzehnte deutscher Geschichte.

Nun muß man sich vergegenwärtigen, daß die heute 16- bis 20jährigen beim Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland gerade zwischen ein und fünf Jahre alt waren. Für die Generation der Über-30jährigen ist das Dritte Reich etwas Erlebtes: Erinnerung an Aufmärsche und Sieghheil-Geschrei; an die Verfolgung von Menschen, die, obwohl unschuldig, als Rasse gebrandmarkt waren; an Feldzüge, Bombennächte, Vertreibung aus der Heimat. Sehr persönlich urteilt diese Generation über jene Epoche; je nach dem, von welchen Vorgängen der einzelne gerade betroffen wurde. Soziale Maßnahmen der Hitler-Regierung sind hin und wieder stärker in der Erinnerung geblieben als alle Verbrechen dieser Regierung, nur weil sie dem einzelnen mitunter Vorteile verschafften.

Hat nun aber die Jugend überhaupt Interesse daran, über persönliche Erlebnisse hinaus etwas von jener Epoche zu erfahren, die ihr Vergangenheit ist und nur ihren Eltern noch Gegenwart war? Von Natur aus ist wohl der Blick jedweder jungen Generation mehr nach vorn als rückwärts gewandt. Sie nimmt die Gegenwart als das Gegebene hin und dürstet mitunter bloß danach, sie abzuwandeln. Pädagogen sagen, vor der Pubertät habe der Mensch noch kaum Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge; der Unterricht in Geschichte zeitige deshalb auch ziemlich geringe Erfolge. Erst viel später versteht wohl der Mensch, daß auch jene Epoche, in die er hineingeboren wurde, Teil einer Entwicklung ist: Dann nämlich, wenn er selbst bereits eine gewisse Entwicklung hinter sich hat und sich ihrer bewußt wird.

Heute treten an die Jugend noch dazu viele Möglichkeiten der Unterhaltung und damit der Ablenkung heran: Fernsehen, Illustrierte, Rundfunk und Film. Zum anderen allerdings wirkt in unsere Zeit stärker als in irgendeine andere die jüngste Vergangenheit hinein. In den Städten gehen die Burschen und Mädchen noch immer an Ruinen vorüber, Filmplakate sprechen von Stalingrad und vom sinnlosen Einsatz junger, von der Schulbank weggeholt Menschen. Im Theater zeigt man das Tagebuch der Anne Frank. Kameraden in der Schule wachsen ohne Vater auf, weil er im Krieg gefallen ist; fast ohne Mutter, die nun den Unterhalt der Familie verdient. Dunkelhäutige Kinder erinnern an die Zeit der Besatzung.

Die Erwachsenen in ihrer Mehrheit tun gleichwohl so, als sei das Dritte Reich etwas längst Abgeschlossenes, nicht anders als irgendeine beliebige Epoche der deutschen Geschichte. Man begegnet dieser Zeit mit Gleichgültigkeit, ja am liebsten würde man sie aus dem Zusammenhang der Geschichte lösen, wie man einen defekten Waggon aus einem intakten Güterzug ausrangiert. Nur ist eben das zweigeteilte Deutschland allein durch Hitler und seinen Krieg zu verstehen, und der braune Diktator wiederum bedingt durch Versailles, die Weimarer Republik und ein Heer von Arbeitslosen. Nicht ein besonderes Unglück, auf das man nur zu verweisen bräuchte, um Anteilnahme zu erwecken, hat Deutschland vernichtet. Die Katastrophe von 1945 war vielmehr das Ende einer Entwicklung, die immerhin ein Dutzend Jahre die Welt beschäftigt hatte und die vor 1933 durch manche Kräfte geradezu heraufbeschworen worden war.

Für ältere Menschen kann es nicht leicht sein, mit jüngeren heute über das Dritte Reich zu sprechen. Burschen und Mädchen werden eine solche Unterhaltung nämlich (in Worten oder nur in Gedanken) damit beginnen, dem Deutschland von 1914 und von 1933 das zerstückelte Reich von 1945 gegenüberzustellen. Und schon dieser Vergleich wird dem Älteren, der sich verantwortlich fühlt für seine Zeit, unbequem sein, auch wenn er selbst sich, 1933 schon die Katastrophe von 1945 vorhersehend, gegen die Entwicklung dieser zwölf Jahre gestellt hat. Der junge Mensch wird ihn einer Generation zurechnen, in deren Verantwortung Deutschland einen unheilvollen Weg gegangen ist, und der Erwachsene wird nun zunächst einmal seine eigene Stellung in dieser Zeit, ja seine Haltung gegenüber ihren Versuchungen darlegen müssen. Soweit sich die Jugend überhaupt für das Entstehen der gegenwärtigen Situation interessiert, wird sie — und das kann man ihr gar nicht verübeln — versucht sein, die Schuld daran pauschal der älteren Generation zuzuschreiben.

Das Gespräch mit ihr wird also mühsam sein: es gilt Vorurteile zu beseitigen, leichtfertige Folgerungen zu korrigieren, Zusammenhänge zu klären, Verhältnisse zu rekonstruieren — und wohl auch deshalb drücken sich viele Erwachsene davor. In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch mußte die ältere Generation zudem schon einmal befürchten, bei jeder Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Staat kollektiv verurteilt zu wer-

den. Die meisten Äußerungen über Deutschland und die Deutschen gingen seinerzeit doch von völlig falschen Vorstellungen, eben von fremden Perspektiven aus oder wurden von (wenn auch verständlichen) Haßgefühlen bestimmt. Das ist heute zwar anders, aber mittlerweile ist der Abstand von 1945 so groß geworden und haben geschäftliche Erfolge moralische und politische Niederlagen überlagert, daß man das Vorher lieber gar nicht mehr erwähnt.

Wie unerfreulich es ist, machen ohnehin fast täglich jene Prozesse deutlich, in denen sich Schergen der nationalsozialistischen Machthaber für Verbrechen in Konzentrationslagern oder Offiziere für widerrechtliche Erschießungen und Erhängungen in den letzten Kriegstagen zu verantworten haben. Gerade diese Prozesse zeigen allerdings auch der älteren Generation sehr deutlich, was an Niedertracht und Gemeinheit, Brutalität und Gottlosigkeit in den Jahren von 1933 bis 1945 in Deutschland möglich war. Freilich war auch schon während der nationalsozialistischen Herrschaft manche Information darüber durchgesickert, und im Volk erzählte man sich allerlei Greuel aus Gefängnissen und Lagern. Nach dem Zusammenbruch schloß man die Augen; mit jeder Anerkennung nationalsozialistischer Verbrechen fürchteten weite Kreise, die These von der kollektiven Schuld nur noch zu unterstreichen. Auch mißtraute man den Amerikanern, Sowjetrußland und allen anderen Völkern, die damals Deutschen Prozesse machten, und versuchte sich zu trösten: die sind auch keine Engel. Nun erst wird über die Schergen des Dritten Reiches leidenschaftslos wie gegen beliebige Mörder verhandelt, und das Dickicht lichtet sich seit einigen Jahren.

So wird die Gleichgültigkeit der älteren Generation gegenüber unserer jüngsten Vergangenheit immer wieder erschüttert und durchbrochen. Im Bayerischen Landtag unterhielt man sich kürzlich sogar darüber, ob wohl unter unseren Richtern und Staatsanwälten noch etliche jener Juristen seien, die sich im Dritten Reich verschiedener Verbrechen schuldig gemacht haben. Aber reicht das alles aus, die Jugend vor eben jener Gleichgültigkeit zu bewahren? Ihr fehlen zwar die Motive, die viele Erwachsene von einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich abhalten mögen. Allein wer fragt schon nach Motiven, wenn ihm die Haltung des anderen einleuchtend und bequem erscheint? Der bayerische Kultusminister Professor Maunz forderte kürzlich alle Geschichtslehrer auf, „sich auf die Eventualität eines etwa schwindenden Verständnisses unserer Jugend für Geschichtlichkeit einzurichten“. Indes berichten Führer von Jugendgruppen und Lehrer an Volks- und Höheren Schulen übereinstimmend von einer großen Aufgeschlossenheit gegenüber unserer jüngsten Vergangenheit. Bei Vorträgen über das Dritte Reich war ein großer Münchener Hörsaal jeweils überfüllt; viele hundert Jugendliche mußten auch bei ähnlichen Veranstaltungen in anderen Städten abgewiesen werden. In manchen Klassen ging das Tagebuch der Anne Frank von Hand zu Hand.

In früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten mag man die Gegenwart noch eher ohne Kenntnis der Vergangenheit verstanden haben. Vergangenheit und

Gegenwart bedingten einander nicht so sehr wie heute; menschliche Kontakte über die Grenzen hinweg waren relativ selten. In unseren Tagen aber bleibt dem jungen Menschen nur die Wahl: Auseinandersetzung mit der Vergangenheit oder ein Leben neben der Gegenwart. Wie will er sonst zum Beispiel das erbitterte Ringen um Berlin begreifen, in dem der „Kalte Krieg“ zwischen Rußland und Amerika einen neuen Höhepunkt erreicht hat? Gewiß ziehen manche junge Leute ein Leben neben der Gegenwart einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vor; das heißt: heiße Musik und Filmstars interessieren sie so ausschließlich, daß sie darüber hinaus gar kein Verhältnis zu den eigentlichen Problemen der Zeit mehr haben, in der sie leben. Aber eine solche Haltung können sich auf die Dauer doch wohl nur jene Schichten der jungen Generation leisten, die dieser Zeit unmittelbar nichts zu geben brauchen, also — untergeordnete Aufgaben erfüllen.

Gerade der Besuch des ehemaligen Bundespräsidenten Professor Heuss in England und die in Variationen bis heute währende Auseinandersetzung mit Großbritannien haben wieder einmal gezeigt, wie eng unsere Gegenwart mit der jüngsten Vergangenheit verknüpft ist. Die üblen antisemitischen Schmierereien an Synagogen in Deutschland und kurz darauf in verschiedenen anderen Ländern haben die Verfolgungen und das Gemetzel während der Hitler-Herrschaft bizarr in Erinnerung gebracht. Der eifrige und zielstrebige Neubau unserer Demokratie konnte und kann angesichts solcher Ausschreitungen die Sünden des nationalsozialistischen Deutschland im Ausland noch nicht vergessen machen. Fast fünfzehn Jahre sind seit dem Zusammenbruch vergangen, und diese Zeit mag in Deutschland lang erscheinen, weil sie hier jedem einzelnen Außergewöhnliches abverlangt hat. Aber das Dritte Reich hat nahezu ebenso lange gedauert, ja, die Wunden, die es schlug, sind noch nicht vernarbt. Angehörige von Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft leben in allen europäischen Ländern.

Noch lange dürfte deshalb unsere Jugend bei Besuchen im Ausland auf das Dritte Reich hin angesprochen werden. Sie wird Vorwürfen begegnen, Ursachen erklären und auf neue Entwicklungen hinweisen müssen. Schon deshalb sollte man unsere Jugend mit der jüngsten deutschen Vergangenheit konfrontieren. Zum Glück haben die berufenen Stellen und Organisationen seit einigen Jahren diese Notwendigkeit erkannt. Der Bayerische Jugendring zum Beispiel legte 1958 das Schwergewicht seiner Arbeit auf die politische Bildung. Die Evangelische Jugend in Norddeutschland hat namhafte Referenten wiederholt zu Vorträgen vor Pfarrern und Jugendführern gebeten. Die Katholische Jugend in Süddeutschland legt nach mehreren Vorträgen nun eine Broschüre vor, die ihren Mitgliedern Aufklärung über das nationalsozialistische Erbe geben soll.

Die Bemühungen der Jugendverbände mögen vor einigen Jahren noch vorwiegend anderen Aufgaben gegolten haben. Nun aber betonen diese Organisationen, wie wichtig die Konfrontierung der Jugend mit der Vergangenheit sei. Sie haben sich selbst wohl davon überzeugt, wie gering die zeit-

geschichtlichen Kenntnisse selbst der Schulentlassenen noch sind. So nehmen die Verbände jetzt die Anregungen auf, die ihnen die Zentralen für Heimatdienst in Bonn und den verschiedenen Bundesländern seit langem bieten. Vor kurzem erst wurde in einem dieser Institute ein Film über die nationalsozialistische Machtergreifung fertiggestellt. Andere liefern kostenlos Wandzeitungen, geben farbige Bilder zur jüngsten Geschichte und entsprechende Sammelalben heraus.

Lehrer an Höheren, Mittleren und den Volksschulen haben sich vor Jahren noch zu Recht damit entschuldigt: sie könnten über die Geschichte des Dritten Reiches nicht unterrichten, weil ihnen die notwendigen Informationen, kurz die Lehrbücher fehlten. Mittlerweile aber sind nicht nur aufschlußreiche Memoiren wie etwa die des einstigen Reichswehrministers Geßler oder des britischen Premiers Winston Churchill erschienen. Berufene Autoren haben in zahlreichen Schriften die Entwicklung des Nationalsozialismus aufzuzeigen, seine Wurzeln bloßzulegen und das Dritte Reich auf Grund von Dokumenten zu analysieren versucht. Das Institut für Zeitgeschichte in München, 1946 von Bayern gegründet, seit 1950 vom Bund und den Ländern gemeinsam getragen, hat die Ergebnisse seiner Forschung in verschiedenen Publikationen der Öffentlichkeit übergeben. Unter den knapp dreitausend ständigen Abnehmern seiner Zeitschrift befinden sich viele Schulen, und insbesondere die letzte Veröffentlichung von Dr. Hans Buchheim, einem namhaften Mitarbeiter des Instituts, „Das Dritte Reich“ (bei Kösel), dürfte seinen Weg dorthin nehmen. Sie tritt damit neben die Dokumentensammlung von Professor Hofer, die bisher vor allen anderen Broschüren Eingang in die Schulen gefunden hat.

Allein das Institut für Zeitgeschichte ist nicht etwa ein Teil der Münchener Universität: es steht in jeder Beziehung daneben. Und schon diese Tatsache zeigt, wie distanziert sich die offiziöse Wissenschaft zumindest noch vor gut einem Jahrzehnt gegenüber der neuesten deutschen Geschichte verhielt. Ein Teil der Gelehrten ist auch heute noch der Überzeugung, man könne sich nicht mit zum Teil sekundären Quellen begnügen; so lange noch Dokumente verschlossen sind, sollte man warten. In der Tat wurde zum Beispiel einem jungen Schweizer Historiker versagt, die Protokolle der Eisner-Regierung und der folgenden bayerischen Kabinette einzusehen. Vielleicht hat man Hemmungen, weil einige der damals Beteiligten heute noch leben. Längst nicht alle privaten, wenn auch vielleicht schon in Nachlässen aufbewahrten Dokumente sind zugänglich geworden. Um sie aufzustöbern und der Wissenschaft zu erhalten, fordert nun ein anderer Kreis von Gelehrten die intensive zeitgeschichtliche Forschung. Diese Gelehrten können außerdem darauf verweisen, daß selbst die umfangreichen ostdeutschen Sammlungen in Potsdam und Merseburg ohne besondere Schwierigkeiten auch von Wissenschaftlern der Bundesrepublik eingesehen werden können.

Im Gegensatz zu aller sonstigen geschichtlichen Forschung trägt die Untersuchung und Darstellung unserer jüngsten Vergangenheit Sinn und Zweck

nicht schon in sich. Sie hat eine spezielle Aufgabe: der jetzt lebenden Generation das Wieso und Warum ihrer Situation zu offenbaren, ja sie davor zu bewahren, auf falschen Wegen weiterzugehen. Die Zeitgeschichte bemüht sich um eine „Diagnose“, wie Professor Marchionini kürzlich bei Eröffnung eines Kongresses für Zeitgeschichte in München sagte, damit die „lebensrettende Behandlung“ frühzeitig einsetzen kann. „Obschon die unparteiische Beobachtung fehlt“, hatte Leopold von Ranke bereits 1834 in einer bislang unbekannten Nachschrift zu einer Vorlesung betont, „ist es doch wichtig, daß man sich über seine Zeit die richtigen Einsichten verschafft.“ Die zeitgeschichtliche Forschung geht zu ihrer Motivierung gelegentlich einen Schritt weiter: Sie habe noch eine Vorstellung vom Dritten Reich, betont sie, und sei nicht in Gefahr, aus Anschauungen einer anderen Zeit etwas in jene Epoche „hinein zu interpretieren“. Ihre Gegner allerdings verweisen auf die Versuchung, aus mangelnder Distanz zu verteidigen oder zu belasten; zwangsläufig sei der Historiker immer jenen Epochen am fernsten, die seiner Zeit am nächsten liegen.

Natürlich wirkt sich diese gegensätzliche Einstellung zur neuesten Geschichte auch in der Lehre an Universitäten und Hochschulen aus. Während einige Professoren und Dozenten Vorlesungen und Seminare über die Zeit nach 1933, ja schon von 1918 an verweigern, begannen andere bereits vor Jahren damit. Gegenwärtig werden an den westdeutschen Hochschulen je Semester fünf bis sechs Vorlesungen über die Jahre seit 1918 gehalten, unter anderem — und das ist für die Einstellung der Wissenschaft nicht uninteressant — vom Vorsitzenden des deutschen Historikerverbandes.

Wenn auch nicht gleichbedeutend mit dem Münchener Institut für Zeitgeschichte dienen derselben Aufgabe noch einige andere Anstalten in Westdeutschland: so das Institut für Völkerrecht in Göttingen, das an den Nürnberger Prozessen beteiligt war; in Berlin das Institut für politische Wissenschaften der Freien Universität und die Forschungsstelle für den Widerstand im Dritten Reich beim Senator des Inneren; schließlich das Institut zur Erforschung der Geschichte Hamburgs von 1933 bis 1945. Vielleicht erwähnt man in diesem Zusammenhang am besten auch gleich die „Akademie für politische Bildung“ in Tutzing bei München. Ihre Arbeit mag sich von jener der vorstehend bezeichneten Institute wesentlich unterscheiden; aber auch zu ihren Aufgaben gehört es, „Schrifttum zur politischen Bildung herauszugeben“.

Die Lehrer der Höheren, Mittleren und Volksschulen in Bayern können sich heute also nicht mehr auf mangelnde Voraussetzungen für einen wissenschaftlich fundierten Unterricht über das Dritte Reich berufen. Selbst die Schulbücher berücksichtigen bereits die nationalsozialistische Zeit und die Epoche nach dem Zusammenbruch. So räumt ein 1958 erschienenes Lesebuch für die oberen Klassen der Volksschule — um nur ein Beispiel zu nennen — dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus, den Erlebnissen im Krieg und auf der Flucht breiten Raum ein. Da findet sich ein Zitat aus der

Rede Ernst Wiecherts 1934 vor Münchener Studenten: „Es kann wohl einmal sein, daß ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Untergangs ist geschrieben.“ Gerhart Hauptmann berichtet über die Zerstörung von Dresden; daneben steht der erschütternde Brief eines unbekannten Soldaten aus Stalingrad, eine Schilderung von Inge Scholl über die Hinrichtung ihrer Geschwister nach der Münchener Studentenrevolte und ein Brief des von SS-Leuten erschossenen Klaus Bonhoeffer aus einem Berliner Gestapo-Gefängnis.

Das bayerische Kultusministerium meint zwar — und die entsprechenden Behörden in den anderen Bundesländern werden kaum anders argumentieren —, die Klagen über eine Vernachlässigung der Zeitgeschichte im Unterricht seien meist unberechtigt. Eine Umfrage an fünfzig Höheren Schulen soll ergeben haben, daß man im März bereits den ersten Weltkrieg behandelte, also für die neueste Geschichte noch die Zeit bis zum Schulschluß (in Bayern im Juli) zur Verfügung hat. Aber derartige Umfragen können sich doch wohl nur auf Auskünfte stützen, die gefärbt und nicht immer ganz stichhaltig sein mögen. Kein Direktor kann regelmäßig den Unterricht in ein und derselben Klasse und in immer dem gleichen Fach besuchen. Jedenfalls traten an den Professor einer pädagogischen Hochschule mehrere Burschen und Mädchen mit der Frage heran: „Wie kommt es, daß wir in den Schulen so wenig über die Hitlerzeit erfahren?“ Und ein Abiturient schrieb einer süddeutschen Zeitung: „An Stelle eines klaren und schonungslosen Berichtes wurde uns ein Wust von Verdrehungen, Entschuldigungen und Unwahrheiten dargeboten.“

An sich könnten wohl alle Abiturienten aus unmittelbarer Erfahrung Stellung beziehen, aber nur diejenigen unter ihnen werden sich von selbst zu Wort melden, die ungute Erfahrungen glauben breittreten zu müssen. So dürften die öffentlichen Anklagen über eine Vernachlässigung der Zeitgeschichte im Unterricht noch lange nicht verstummen, weil es trotz gegenteiliger Bemühungen vereinzelt immer schlechte Pädagogen geben mag. Gerade der Unterricht in Zeitgeschichte ist eine Frage der Persönlichkeit, ihrer wissenschaftlichen Befähigung, ihrer Einschätzung der Aufgabe und ihres Verhältnisses dazu. Die jüngeren Lehrer mögen eine anfängliche Scheu vor der Darstellung des Hitler-Regimes und seiner Folgen mittlerweile überwunden haben. Unter den älteren aber werden sich noch etliche finden, die einer Darstellung des Nationalsozialismus bewußt aus dem Weg gehen. Sie haben schon in der Weimarer Zeit unterrichtet und wurden später in die Zwangsjacke nationalsozialistischer Ideologien gesteckt. Kann man ihnen verübeln, wenn sie heute nicht dieselben Vorgänge verurteilen mögen, die sie einst liebedienerisch oder unter Zwang der Jugend gepriesen haben?

Bei der Konferenz einer Jugendorganisation berichtete ein Gymnasiast: „Jeder Lehrer war, wenn man ihn fragt, so eine Art Widerstandskämpfer. Die wenigsten haben den Mut, uns ohne Beschönigung zu sagen, was sie im

„Tausendjährigen Reich“ getrieben haben.“ Sollte man daraus nicht endlich und überall in Westdeutschland die einzig mögliche Konsequenz ziehen, die der Landtag von Baden-Württemberg kürzlich in dem Beschluß aufgezeigt hat: Lehrer, die den Nationalsozialismus „geistig noch nicht überwunden haben“, seien vom Unterricht in neuester Geschichte zu suspendieren?

Man kann den Hund nicht zum Jagen tragen. Deshalb sollte man (um im Bild zu bleiben) den jagdunwilligen von der Jagd befreien und dem jagdfreudigen vermehrte Möglichkeiten zum Jagen eröffnen. Die jüngste Geschichte wird in allen Schulen gegen Ende des Schuljahres behandelt; man verfolgt ja die Entwicklung von unten nach oben. Trödelt der Lehrer bei den ersten Kapiteln, so bleibt ihm für die letzten zu wenig Zeit. Bisher wurde in der sechsten und nochmals in der neunten Klasse der höheren Schule die neuere Geschichte behandelt; in einigen Bundesländern von der Französischen Revolution, in anderen vom Wiener Kongreß (1815) an. Nun hat Bayern — wie sein Kultusminister, Professor Maunz, betonte — als erstes Land der Bundesrepublik den Stoffplan für Geschichte in der Absicht revidiert, der neuesten Zeit auf Kosten vergangener Jahrhunderte mehr Raum zu geben. In der fünften bzw. sechsten und in der neunten Klasse sei die Zeitgeschichte in „ausreichendem Umfang“ zu behandeln, heißt es in der amtlichen Verlautbarung, und „vor allem in der neunten Klasse muß der Unterricht bis in die unmittelbare Gegenwart hereingeführt werden“.

Schon als Maunz die nun vollzogene Reform des geschichtlichen Unterrichts ankündigte, hatte er betont, das 20. Jahrhundert müsse „in ganz anderer Form als bisher“ dargestellt werden. Indirekt gab er damit vielen Kritikern der bisherigen Verhältnisse recht, doch scheint er den Weg zu einer „anderen Form“ noch immer nicht zu Ende gegangen zu sein. So sagt die Verlautbarung über die Stoffplan-Reform zwar unter anderem: die Geschichte soll aus der Sicht des gegenwärtigen Interesses nahegebracht werden. Aber dem Pädagogen ist in etwa vorgeschrieben, wann er was zu behandeln hat, und davon wagt wohl selbst dann nur selten einer abzuweichen, wenn die Presse voll ist von der Auseinandersetzung mit irgendeinem besonders gravierenden Vorgang der nationalsozialistischen Ära.

Die Publizistik nützt seit Jahren die Wiederkehr geschichtlich bedeutender Tage wie jenen der Hitlerschen Machtergreifung oder der Münchener Konferenz von 1938, um das Vergangene zu vergegenwärtigen und falsche Vorstellungen aus der Zeit nationalsozialistischer Propaganda zu korrigieren. Mitunter schließen sich Diskussionen an, die selbst Eingeweihten manches in neuem Licht erscheinen lassen. Aus einer Auseinandersetzung damit ergäbe sich für die Schulen nicht nur eine Chance, neben dem im Unterricht üblichen und notwendigen „Durchgang“ der Geschichte den letzten Jahrzehnten besondere Bedeutung beizumessen. Es wäre auch eine Gelegenheit, die jungen Menschen in einer Welt zu orientieren, die weitgehend von Presse, Rundfunk und Fernsehen geprägt wird. Selbst Erwachsene sind heute oft kritiklos ihrer Zeitung ausgeliefert, können kaum einen Kommentar von

der Nachricht unterscheiden. Gleichwohl bezieht die Schule — von Ausnahmen abgesehen — die Lektüre angesehener Zeitungen nur selten in den Unterricht der Oberstufen ein.

Zeitgeschichte muß man nach anderen methodischen Prinzipien vermitteln als jedes andere Kapitel der Weltgeschichte. Mehr noch als in irgendeinem anderen Fach entscheidet hier die Art des Unterrichts über seinen Erfolg; und vom Erfolg des Unterrichts in Zeitgeschichte wiederum hängt es ab, ob die Jugend unsere Zeit und ihre Probleme, unsere Gesellschaft, unseren Staat versteht. Ob sie für oder gegen ihn ist. Zweifellos hat dies auch das bayerische Kultusministerium erkannt und deshalb den Stoffplan reformiert. Der Lehrer soll künftig die Ereignisse um Schwerpunkte gruppieren und das Typische des historischen Geschehens am einzelnen Beispiel sichtbar machen. Das Kultusministerium stellt ihm sogar frei, ob er in der Oberstufe die Themen chronologisch oder in einem ideengeschichtlichen Zusammenhang behandeln will. Es kommt ihm darauf an, daß die „innere Entwicklung der einzelnen Staaten“ zutage tritt; nicht mehr bei den Kriegen liegt das Schwergewicht des Unterrichts. Aber es bleibt trotz allem halt zu-meist noch bei Lehre und Lernen, bei einem Vordozieren und Aufnotieren, statt vom Monolog zum Dialog, zur Diskussion zu kommen. Dabei erfordert der Unterricht in Zeitgeschichte allein deshalb schon eine Diskussion, weil er mit Widerspruch rechnen muß.

Die Jungen und Mädchen kommen zwar völlig unvoreingenommen zum Unterricht über römische oder mittelalterliche Geschichte. Aber zum Unterricht über die Zeit seit dem ersten Weltkrieg bringen sie aus Gesprächen in der Familie und im Kreis von Verwandten und Bekannten höchst subjektive Vorstellungen mit. Jeder Vater erzählt einmal von seinen Erlebnissen im Krieg, jede Mutter von Bombennächten und Schwarzem Markt. Dann hängen gerade in intakten Familien die Kinder an ihren Lippen; nicht der geschichtlichen Schilderung, sondern der persönlichen Erinnerung wegen, an der sie in diesem Augenblick teilhaben dürfen. Alle diese Erlebnisse sind zwar nur Steinchen im Mosaik der Geschichte, aber wer sie selbst empfangen hat, überschätzt sie sehr leicht. So sind auch die Kinder versucht, das ganze Mosaik aus der Perspektive des Steinchens zu sehen — ja, die Vogelschau des Historikers anzuzweifeln, wenn sie nicht der Steinchen-Perspektive entspricht.

Wie soll sich der Lehrer unter solchen Umständen verhalten? In seiner Klasse kann die Tochter eines „Nazi“-Verfolgten neben dem Sohn eines ehemaligen „Nazi“-Funktionärs sitzen. Soll er über die Geschichte des Dritten Reiches sachlich und nüchtern und lediglich nach objektiven Quellen referieren? Gewiß nicht. Er muß die Aussprache suchen, um in ihr seine Darstellung zu untermauern, wo sie gegenüber den Zweifeln der Schüler zu dünn erscheint. Er sollte dankbar sein für jede Frage, und zum Glück sind die heute 14- bis 20jährigen ja nicht mehr so zurückhaltend wie die Generation vor ihnen in diesem Alter. Nur wenn der Lehrer im Unterricht über

Zeitgeschichte ganz andere Wege geht als in den meisten übrigen Stunden, kann er das Vertrauen der Jugend gewinnen. Allerdings muß er sich taktvoll verhalten, wenn Schüler auf die Erfahrungen ihrer Eltern pochen; er darf diese weder kompromittieren, noch das Vertrauen zu ihnen erschüttern. Schlösse er indes Zweifel an seiner Darstellung und eine Diskussion darüber im Unterricht aus, so würden sich die Zweifel außerhalb der Schule nur verstärkt erheben.

Sie könnten geradezu eine Kluft aufreißen zwischen unserem Staat und der jungen Generation. Die Jugend würde dann nämlich dem Staat unter Umständen unterstellen, der Lehrer müsse in seinem Auftrag die jüngste Vergangenheit mit vorbestimmten Farben übertünchen. Auch wäre wenig damit getan, das Dritte Reich im Unterricht bloß anzuschwärzen. Der junge Mensch will wissen: wie war es möglich, daß unsere Eltern — „die doch gewiß nicht dumm waren!“ — auf Hitler „hereingefallen“ sind. Was hatte dieser „Führer“ so Überzeugendes? Einige Hinweise auf die dreißiger Jahre genügen hier nicht. Die Jugend muß die Atmosphäre des Dritten Reiches kennenlernen, quasi am eigenen Leib verspüren. Sie soll Hitler und Goebbels auf Tonbändern reden hören (wozu sich manche Schulen bereits entschlossen haben) und den Reichsmarschall mit all seinen Orden im Film spazieren sehen. Der Unterricht über das Dritte Reich muß sich modernerer Mittel bedienen als der über irgendeine andere Epoche.

Freilich wird die zeitgeschichtliche Diskussion dann und wann mitten hineinführen in unsere Gegenwart. Die Jugend fragt immer gern, was sich mit Hilfe der Lehrbücher allein nicht beantworten läßt. Mancher Pädagoge wird sich dann unsicher zeigen, manch anderer aus persönlichem Ressentiment sich unpassend äußern. Das machte vor Monaten erst die Verhandlung gegen die Oberstudiendirektorin eines unterfränkischen Gymnasiums deutlich. Aber der Lehrer muß gleichwohl die Freiheit haben, zu aktuellen Vorgängen Stellung zu nehmen, wenn dies aus dem Unterricht heraus notwendig erscheint. Und der Schüler wird gerade dann erkennen, welchen Vorstellungen sein Lehrer anhängt, mit welchen Persönlichkeiten er sympathisiert. So wird er hinfinden zu einer eigenen Meinung, zumal die Jugend heute von vornherein nicht dazu neigt, alles ihr Vorerzählte schlechthin zu glauben.

Jede Freiheit trägt das Risiko in sich, mißbraucht zu werden; auch die Freiheit in der Schule. Aber man kann dieses Risiko nicht mindern, ohne gleichzeitig auch die Freiheit zu beschneiden. Und gerade die Freiheit unterscheidet unseren Staat doch von dem Adolf Hitlers.